

Das Konzil am Grab

Das Grabmal Pauls VI. und der „Pakt der Katakomben“ als Verständnishilfen für den ästhetischen Perspektivenwechsel des Konzils

Kurt Appel – Sebastian Pittl, Wien

I. Vorbemerkung: Zwei verborgene symbolische Schlüssel für ein mögliches Konzilsverständnis?

1978 ging mit dem Tod eines der größten und wohl auch verkanntesten Päpste der Kirchengeschichte, nämlich Papst Pauls VI., eine Epoche zu Ende. Diese stand im Zeichen eines ökumenischen Konzils, welches die Kirche lehrte, die Welt – in Hinwendung sowohl zu den eigenen Wurzeln als auch zu genuinen Traditionen, die die Kirche immer *auch* mitgeprägt hatten – und sich selbst auf eine neue Weise wahrzunehmen.

Bewusst allerdings wird in diesem Beitrag nur am Rand auf Konzilsdokumente Bezug genommen, während im eigentlichen Zentrum zwei kaum beachtete Ereignisse stehen, die mit dem Konzil auf verschiedene Weise in Verbindung stehen und vielleicht ein besonderes Licht auf es zu werfen vermögen: das Grabmal Papst Pauls VI., welches gemäß dessen Testament 1978 ausgeführt wurde, und eine 1965 in den Katakomben von St. Domitilla erfolgte Versammlung von Konzilsvätern, die ihren Niederschlag in der Unterzeichnung des sogenannten „Pakts der Katakomben“ fand.

Beide als Symbole gewählten Momente haben mit einem Ort des Grabes zu tun. Damit ist der Tod als Ort angezeigt, wo letzte Vermächtnisse gesprochen werden, ebenso aber als Ort der Infragestellung des bisher Plausiblen. Beide Male zeigt die Zeitsituierung einen Abschluss an, einmal das Ende des Konzils, einmal das Ende des Lebens jenes Papstes, in dessen Pontifikat große Teile des Konzils durchgeführt wurden, der es ferner zu einem Abschluss gebracht und schließlich auch die ersten Schritte unternommen hat, es im Leben der Kirche umzusetzen. Beide Male sind wir mit bewusst gewählten Randorten konfrontiert, einmal im Rückgriff auf eine Zeit, in der Existenz als Kirche „Sein im Ausschluss“ (von den Lebenden ebenso

wie von den Toten) bedeutet hat, das andere Mal mit einer ästhetischen Ansage, die einen solchen Ausschluss, zumindest in Bezug auf die umgebenden Monumente, assoziiert. Es handelt sich um bewusst gewählte Randorte und diese Wahl ist es, die die beiden Symbole verbindet und vielleicht einen Fingerzeig gibt, was das großteils explizit zwar Ungesagte, aber entscheidend Beiher spielende des ganzen Konzils ausmacht. Möglicherweise können wir das in einer Zeit, in der die Konzilsdokumente, so wie sie unmittelbar niedergeschrieben sind, bereits klingen wie Zeugnisse vergangener Jahrhunderte, auf besondere Weise verstehen.

Im Folgenden wird in einem ersten Schritt das Grabmal Pauls VI. in seiner Aussage betrachtet werden, verbunden mit dem Versuch, es zu kontextualisieren mit Hilfe eines markanten Ereignisses von dessen Pontifikat, nämlich der programmatischen Rede vor den Campesinos in San José de Mosquera 1968 im Vorfeld der zweiten Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín. In einem zweiten Schritt erfolgt die Hinwendung zum zweiten Bild, nämlich dem Pakt der Katakomben, der selber wiederum in mancherlei Weise mit der genannten Rede von Paul VI. verflochten scheint.

II.1. Das Grabmal Papst Pauls VI. und die ästhetische Revolution der Kirche

Die Katholische Kirche ist mit einem gewaltigen, von den „Barbaren“ nördlich der Alpen-Donau-Linie oft weniger als bei den diesbezüglich kultivierteren romanischen oder amerikanisch-indigenen Völkern empfundenen, ästhetischen Programm verbunden, welches nicht nur Bilder und Bauwerke betrifft, sondern deren gesamte Struktur. Der Ewige thront von Jahrhundert zu Jahrhundert im Himmel, umgeben von seinem Sohn, dem Pantokrator, der Gottesmutter und der Hierarchie der Engelschöre, deren irdisches Abbild in den großen Liturgien und deren terrestischen Engeln, den Priestern, ebenso sichtbar wird wie in den dazugehörigen Kathedralen¹, bis hin zur rechtlich-hierarchischen Verfassung der Kirche und den wohlgeordneten Gedankengängen der mittelalterlichen Theologie und ihrer (neu-)scholastischen Fortschreibungen. Diese Ästhetik zieht sich durch bis in die

¹ Interessante theologische Beobachtungen aus orthodoxer Sicht hat dazu ange stellt: Christos YANNARAS, *Person und Eros*, Göttingen 1982.

kleinsten Bereiche katholischen Lebens, Denkens und Empfindens, und deren seit längerer Zeit in Gang gekommene Erodierung hinterlässt zunehmend eine gewaltige ästhetische und affektive Wüste².

Vor diesem Hintergrund wird man viele der Auseinandersetzungen im Gefolge des Konzils verstehen müssen als letztes Erzittern, dass eine Untergrabung auch nur eines Teils dieser Ästhetik das ganze Gebäude zum Einsturz und dadurch einen gewaltigen emotional-affektiven Untergang mit sich bringt, dessen Konsequenzen wir in den Maschinerien unserer Zeiten ebenso zu spüren bekommen wie in den nur scheinbar behaglichen Wohnsilos, aus denen alle, die das Glück von Erbschaft oder anders gewonnenem Reichtum erfahren, flüchten. Falsch wäre es, der Katholischen Kirche vorzuwerfen, dass diese Ästhetik lediglich den Reichen und Mächtigen zugutekam, vielmehr hatte sie auch die Masse der Landbevölkerung und das Bürgertum vieler Jahrhunderte einbezogen. Nicht mehr galt dies allerdings für die Arbeiter, deren Aufstieg, wo er sich vollzog, daher auch allzuoft mit traurigem Kleinbürgertum endete (auch hierin konnte der Sozialismus trotz aller großen Errungenschaften die Kirche nicht ersetzen, die sich ihm vielmehr in dieser Hinsicht als überlegen erwies).

Blicken wir, der katholischen Ästhetik eingedenk, auf das Grab Papst Pauls VI., der schon seine Tiara verschenkt hatte, so könnte natürlich der erste Gedanke dahingehen, in ihm jenen Papst der Schädlichkeit zu sehen, als den ihn seine (nicht nur aus traditionalistisch-tridentinischen Kreisen kommenden) Kritiker betrachten. Allerdings muss sofort in Betracht gezogen werden, dass Montini von überragender Bildung und Kultur war und ein Zeichen, wie er es als Schlusspunkt eines ganzen Lebens mit seinem testamentarisch verfügbaren Grabmal veranlasste, kaum als Geschmacksverwirrung betrachtet werden kann. Um zu verdeutlichen, wovon die Rede ist, sei herausgestrichen, dass die Peterskirche nicht nur Zentrum und Höhepunkt katholischer Ästhetik ist, sondern dass sich dies auch in den Papstgräbern niederschlägt. Die Klementinische Kapelle, die um das Petrusgrab gebaut wurde und deren derzeitige Form aus dem beginnen-

² Für eine Analyse des Potenzials des Christentums für eine Wahrnehmung der gegenwärtigen Welt vgl. Pierangelo SEQUERI, *L'umano alla prova. Soggetto, identità, limite*, Milano 2002; Christoph THEOBALD, *Le christianisme comme style. Une manière de faire de la théologie en postmodernité*, Band I und II, Paris 2007.

den 17. Jh. stammt, ist Ausdruck dieser Prachtentfaltung. Gerade die Gräber, so scheint es, und die auf ihnen aufbauenden Kirchen und Kapellen, sollen von der Pracht, Hoheit und Schönheit der Himmel künden. Unter den vielen schönen Monumenten, die Jahrhunderte der ewigen katholischen Kirche zum Ausdruck bringen, ist das Grabmal Papst Pauls VI. in seiner nicht überbietbaren Einfachheit ein radikales Zeichen. Am Rand liegt diese nackte Grabplatte, im Boden eingelassen, ohne Sarkophag, mit einer ganz einfachen Inschrift Paulus PP VI (PP steht für Papa, also Papst) versehen, sonst nichts (außer an der Wand ein schlichtes Relief der Gottesmutter mit Kind, flankiert von zwei Engeln).

Das letzte Zeichen dieses Papstes ist also, gerade wenn man das Ambiente betrachtet, ein radikaler ästhetischer Wechsel oder besser gesagt: Es stellt eine Art Rückkehr und Ersatz dar. Schaut man sich nämlich die Ausgrabungen des Petersdoms an und betritt die Sphäre des Petrusgrabes und seine einzigartige Atmosphäre (also die Unterkirche von St. Peter), lässt sich noch erahnen, wie radikal der Bruch der Christen mit der antiken Kaiserästhetik und der Stadtkultur war, sodass, wie es für die Lebenden keinen Platz in dieser Gesellschaft gab, auch die Toten nicht in den paganen Nekropolen ruhen konnten. Die Einfachheit und Ausgesetztheit des ursprünglichen Petrusgrabes, welches durch viele Jahrhunderte hindurch ausgebaut und erweitert wurde und mit dem aktuellen Petersdom, an dem Personen wie Michelangelo und Raffael mitgewirkt haben, eines der grandiossten Monumente aller Zeiten und das Symbol des Katholizismus schlechthin hervorgebracht hat und sowohl Grab als auch Kirche quasi abschloss, kehrt wieder mit dieser testamentarischen Hinterlassenschaft Montinis. Gerade weil Paul VI. aber weit weg war von jedem Populismus und jeder oberflächlichen Effekthascherei, wird man vermuten dürfen, dass die Aussage dieses Grabes nicht, wie die Kritiker meinen, Anbiederung an die schäbigen Zeiten der Moderne ist, sondern Symbol einer tieferen Schönheit, die Montini gesehen hat und die vielleicht auch einen ästhetischen Blickwechsel des Konzils ausmacht.

Nicht geht es darum, einfach eine Ästhetik durch eine andere zu ersetzen, ehrwürdige Bilder zu vernichten durch nur allzu rasch verblässendes Neues, sondern so, wie das Grab Montinis im Inneren des grandiosen Komplexes von St. Peter liegt, der um das ursprüngliche Erdgrab eines Hingerichteten erbaut ist, soll inmitten der ästhetischen Ausdrucksformen der Kirche deren tiefste Grundlage in den

Blick kommen. Hier könnte auch an ein Verfahren des Konzils gedacht werden: inmitten der Tradition der Kirche, all ihrer Erhabenheit und Schönheit, auf die das Konzil in vielen Anläufen hinweist, den jesuanischen Kern, d. h. die jesuanische Armut wahrzunehmen. Diese Blickarchäologie verbindet sich mit einer Erkenntnis, dass dieser „Rest“, wie er im Grabmal Pauls VI. aufleuchtet, Signatur einer je größeren Schönheit ist, aus der alle ästhetische Umgestaltung der Kirche ihren eigentlichen Impetus zu empfangen hat. Der unverstellte Blick für die Armen als Zentrum der Kirche wird allmählich freigelegt und deutet eine Zielrichtung an, an der sich jeder christliche, jeder kirchliche Ausdruck zu messen hat. Die Pracht der kirchlichen Ausdrucksformen ist auf diese Weise nur der Vorhof für die je größere Pracht der Kirche der Armen, an die Paul VI. in seinem Tod erinnern will. Indirekt ist damit auch die tiefste Zielrichtung des Konzils angezeigt, in dessen „Errichtung“ und Umsetzung dieser Papst sein Leben „investiert“ hat. Auf dies deutet auch die neue Form hin, in der das Konzil gesprochen hat: Es verzichtete auf neue Definitionen, auf die klassische Ästhetik und den sprachlichen und argumentativen Prunk von Konzilsdekreten und Definitionen zugunsten eines suchenden und einladenden Gestus, bereit zu neuen Sichtweisen, die die traditionelle Ästhetik nicht überbieten oder annihilieren wollen, wohl aber gerade in ihrer argumentativen „Armut“ auf Verschüttetes hinweisen.

Auf besondere Weise wird diese durch das Grab vermittelte Lektüre des Konzils von den Armen her noch einmal deutlich, wenn man sich die programmatische Predigt Montinis anlässlich seines Lateinamerikabesuchs in Kolumbien vor Augen führt: Hier wurde das Konzil für die gesamte Neue Welt, für die Mehrzahl der Christen „wiederholt“ (und in welcher zeichenhaften Wiederholung läge keine Aktualisierung?), gewissermaßen als Auftakt zu der vom Papst am folgenden Tag eröffneten Versammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín, die 1968 als Konkretisierung des Konzils für Lateinamerika abgehalten wurde.

II.2. Papst Paul VI. und die Landarbeiter/innen von San José de Mosquera

Ihr seid ein Zeichen, ein Abbild, ein Mysterium der Präsenz Christi. [...] Ihr seid [...] ein Sakrament, das heißt ein heiliges Abbild des Herrn in der Welt, ein Widerschein, der sein menschliches und göttliches Antlitz repräsentiert und es nicht verbirgt. [...] Die ganze Tradition der Kirche erkennt in den Armen das Sakrament Christi.³

Mit diesen Worten wandte sich der Konzilspapst Paul VI. am 23. August 1968 in San José de Mosquera, 25 km außerhalb von Bogotá (Kolumbien), in einer Predigt an 200.000 versammelte Kleinbauern, Tagelöhner und Landarbeiter, verarmte Frauen und Männer aus verschiedenen Regionen Lateinamerikas. Er sprach diese Worte während der ersten Messe, die ein Papst jemals auf lateinamerikanischem Boden feierte, und die sich in besonderer Weise gerade an die Ärmsten des Kontinents richtete. Die Symbolkraft dieser Feier, die der Papst zu einem der „am meisten herbeigesehnten und schönsten Momente“⁴ seiner Reise zählte, ist wie der theologische Gehalt der heute kaum bekannten Predigt in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Diese griff wesentliche Motive des Zweiten Vatikanischen Konzils auf und nahm in geradezu programmatischer Weise zentrale Perspektiven und Anliegen Medellíns vorweg. Insofern stellt sie in besonderer Weise einen Brennpunkt der Konsequenzen des ästhetischen Blickwechsels des Konzils dar, die Papst Paul VI. über sein ganzes Wirken hinweg zu entfalten suchte und die immer mehr zu einer Anerkennung der Armen als eines Sakraments Christi und als des eigentlichen Zentrums der Kirche führen sollten. In dieser Linie heißt es in der Predigt weiter:

Geliebte Söhne, Ihr seid Christus für uns. Wir, denen die ungeheure Aufgabe zugefallen ist, sein Stellvertreter im Lehramt der durch ihn geoffenbarten Wahrheit und im pastoralen Dienst der ganzen katholischen Kirche zu sein, wollen den auferstandenen und leidenden Christus in Euch entdecken. Wir sind nicht gekommen, um Eure untergebenen Beifallsrufe, die immer angenehm und bewegend sind, zu empfangen, sondern um in Euren Personen den Herrn zu ver-

³ Vgl. PAUL VI., *Ad quamplurimos Columbianos agri cultores v. D. „campesinos“, undique in Campo v. „S. José de Mosquera“ coadunatos*, in: AAS 60 (1968) 619–623, 620. Eine ausführliche Kommentierung dieser Predigt, eine Darstellung ihres Kontexts sowie eine teilweise Übersetzung bietet: Bernhard BLEYER, *Die Armen als Sakrament Christi. Die Predigt Pauls VI. in San José de Mosquera (1968)*, in: Stimmen der Zeit 11 (2008) 734–746.

⁴ Ebd.

ehren, um uns also vor euch zu verneigen und euch zu sagen, dass wir jene Liebe, die der auferstandene Christus von Petrus, dessen bescheidener und letzter Nachfolger wir sind, dreimal verlangt hat, ihm in euch, gerade in euch erweisen.⁵

In diesen Worten zeigt sich eine radikale Umkehrung eines weltlichen Verständnisses von Macht, Autorität und Bedeutung. Auf Grund ihres sakramentalen Charakters Zeichen und wirkmächtige Vergegenwärtigung Christi zu sein, können die Armen für den Papst nicht mehr als bloßes Objekt der Wohlfahrt oder Fürsorge, als stille Zuhörer, deren einzige Aufgabe darin bestünde, den „Großen“ der Welt Beifall zu spenden, begriffen werden, sondern sie stellen selbst in gewisser Weise den Ort höchster theologischer Dignität dar, den auch der Papst als Repräsentant der gesamten katholischen Kirche nicht in seiner Verfügung hat, sondern erst „entdecken“ muss. Auf Grund ihres sakramentalen Charakters sind die Armen ganz im Sinn von *Populorum Progressio* selbst Zeichen und Subjekt der Vergegenwärtigung Christi und somit Subjekte der Fortsetzung des Erlösungswerkes Jesu. Die Armen sind keine passiven Empfänger einer von oben verordneten Evangelisierung, sondern im Gegenteil aktives Prinzip der Evangelisierung der Welt. Deswegen auch die Umkehrung eines weltlich gedachten hierarchischen Gefälles, das ein klares „Oben“ und „Unten“ kennt, wenn Paul VI., der durch sein Amt im Verständnis der katholischen Kirche selbst Christus wie die ganze Kirche verkörpert, davon spricht, in den Armen Christus zu verehren und sich vor ihnen zu verneigen. Die Armen und Verachteten, recht- und besitzlose Menschen, der Abfall der Geschichte, erfahren in dieser Predigt eine radikale Aufwertung. Gerade diejenigen, die in der Welt die „letzten Plätze“ einnehmen, werden durch den Papst in Fortsetzung von *Lumen Gentium* 8 als ausgezeichnete Ort der Gegenwart Christi in der Welt anerkannt.

Diese Umkehrung der Perspektive eröffnet den Blick für die konkrete Lebensrealität der Armen und zwingt zu einer radikalen Rückfrage an die diesbezügliche Verantwortung der Kirche. Fernab rhetorischer Floskeln macht Paul VI. in seiner Predigt die Dringlichkeit der zu bewältigenden Aufgaben deutlich:

Ihr hört uns jetzt schweigend zu, aber wir vernehmen den Schrei, der von eurem und dem Leiden des Großteils der Menschheit emporsteigt. [...] Ihr seid euch eurer Bedürfnisse und eurer Leiden bewusst geworden und könnt, wie viele andere in der Welt, nicht hinnehmen, dass diese Umstände für immer fortbestehen,

⁵ Ebd.

ohne dass sie einer Lösung zugeführt würden. Wir fragen uns: Nachdem wir zu euren Gunsten gesprochen haben, was können wir für euch tun?⁶

Die Predigt setzt fort mit der Benennung konkreter Verantwortlichkeiten und Aufgaben des Papstes und der Kirchenleitung gegenüber den Armen, von denen wir hier als Abschluss dieses kurzen Blitzlichtes nur einen Punkt herausgreifen wollen, der die Armut der Kirche selbst betrifft:

Wir selbst werden innerhalb unserer ökonomischen Möglichkeiten versuchen, ein Beispiel zu geben und in der Kirche ihre besten Traditionen an Selbstlosigkeit, Großzügigkeit und Dienst wiederzubeleben, indem wir uns immer mehr jenen Geist der Armut in Erinnerung rufen, den uns der göttliche Meister gepredigt und an den uns das ökumenische Konzil mit Autorität erinnert hat.⁷

III.1. Der Pakt der Katakomben

Der zweite Grabesort unseres Artikels sind die Domitillakatakomben 40 km außerhalb von Rom. Dort trafen sich am 16. November 1965, kurz vor Ende des Konzils, 40 Bischöfe aus verschiedenen Kontinenten der Welt, um gemeinsam Eucharistie zu feiern und ein Gelübde zu unterzeichnen, das heute trotz seines prophetischen Charakters kaum bekannt ist, obwohl es zu einem der beeindruckendsten Zeugnisse der Konzilsväter zählt. In diesem Gelübde, das von Kardinal Lercaro dem Papst übergeben wurde und später von weiteren 500 Bischöfen unterzeichnet werden sollte, verpflichten sich die Unterzeichner, die Armen in den Mittelpunkt ihres pastoralen und bischöflichen Handelns zu stellen und auch selbst in größtmöglicher Armut zu leben. Wir wollen im Folgenden den Text dieses sogenannten „Pakts der Katakomben“ auszugsweise vorstellen⁸, um anschließend die Arbeit der Gruppe von Bischöfen zu beleuchten, die nicht nur zur Entstehung dieses Dokumentes geführt hat, sondern auch darüber hinaus, sowohl während als auch nach dem Konzil, den kirchlichen Perspektivenwechsel zu

⁶ Ebd., 621.

⁷ Ebd., 622–623.

⁸ Der vollständige Text in deutscher Übersetzung findet sich in: Concilium 4 (1977) 262–263 sowie in einer Übersetzung von Norbert ARNTZ im Internet auf den Seiten www.pro-konzil.de/?p=140 (letzter Aufruf: 17.04.2012) und <http://www.konzilsvaeter.de/referenzen/deutsch/index.html> (letzter Aufruf: 17.04.2012). Wir folgen im Weiteren der Übersetzung von Norbert ARNTZ.

den Armen maßgeblich mitgeprägt hat. Kommen wir zunächst zum Text des Katakombenpaktes. Dieser beginnt mit einer Einleitung, in der es heißt:

„Als Bischöfe,

- die sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil versammelt haben;
 - die sich dessen bewusst geworden sind, wie viel ihnen noch fehlt, um ein dem Evangelium entsprechendes Leben in Armut zu führen;
 - die sich gegenseitig darin bestärkt haben, gemeinsam zu handeln, um Eigenbrötelei und Selbstgerechtigkeit zu vermeiden;
 - die sich eins wissen mit all ihren Brüdern im Bischofsamt;
 - die vor allem aber darauf vertrauen, durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sowie durch das Gebet der Gläubigen und Priester unserer Diözesen bestärkt zu werden;
 - die in Denken und Beten vor die Heilige Dreifaltigkeit, vor die Kirche Christi, vor die Priester und Gläubigen unserer Diözesen hintreten;
- nehmen wir in Demut und der eigenen Schwachheit bewusst, aber auch mit aller Entschiedenheit und all der Kraft, die Gottes Gnade uns zukommen lassen will, die folgenden Verpflichtungen auf uns:

Es folgen 13 Selbstverpflichtungen, die allesamt auf ein Leben in größerer Armut und in größerer Solidarität mit den Armen zielen und von denen wir exemplarisch einige herausgreifen wollen:

1. Wir werden uns bemühen, so zu leben wie die Menschen um uns her üblicherweise leben, im Hinblick auf Wohnung, Essen, Verkehrsmittel und allem, was sich daraus ergibt (vgl. Mt 5,3; 6,33–34; 8,20).

2. Wir verzichten ein für alle Mal darauf, als Reiche zu erscheinen wie auch wirklich reich zu sein, insbesondere in unserer Amtskleidung (teure Stoffe, auffallende Farben) und in unseren Amtsinsignien, die nicht aus kostbarem Metall – weder Gold noch Silber – gemacht sein dürfen, sondern wahrhaft und wirklich dem Evangelium entsprechen müssen (vgl. Mk 6,9; Mt 10,9; Apg 3,6).

8. Für den apostolisch-pastoralen Dienst an den wirtschaftlich Bedrängten, Benachteiligten und Unterentwickelten werden wir alles zur Verfügung stellen, was notwendig ist an Zeit, Gedanken und Überlegungen, Mitempfinden oder materiellen Mitteln, ohne dadurch anderen Menschen und Gruppen in der Diözese zu schaden. Alle Laien, Ordensleute, Diakone und Priester, die der Herr dazu ruft, ihr Leben und ihre Arbeit mit den Armgehaltenen und Arbeitern zu teilen und so das Evangelium zu verkünden, werden wir unterstützen (vgl. Lk 4,18; Mk 6,4; Apg 18,3–4; 20,33–35; 1 Kor 4,12; 9,1–27).

10. Wir werden alles dafür tun, dass die Verantwortlichen unserer Regierung und unserer öffentlichen Dienste solche Gesetze, Strukturen und gesellschaftlichen Institutionen schaffen und wirksam werden lassen, die für Gerechtigkeit, Gleichheit und gesamt menschliche harmonische Entwicklung jedes Menschen und aller Menschen notwendig sind. Dadurch soll eine neue Gesellschaftsordnung entstehen, die der Würde der Menschen- und Gotteskinder entspricht (vgl. Apg

2,44–45; 4,32–35; 5,4; 2 Kor 8 und 9; 1 Tim 5,16).

12. In pastoraler Liebe verpflichtet wir uns, das Leben mit unseren Geschwistern in Christus zu teilen, mit allen Priestern, Ordensleuten und Laien, damit unser Amt ein wirklicher Dienst werde. In diesem Sinne werden wir

- gemeinsam mit ihnen unser Leben ständig kritisch prüfen;
- sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verstehen, so dass wir vom Heiligen Geist inspirierte Animateure werden, statt Chefs nach Art dieser Welt zu sein;
- uns darum bemühen, menschlich präsent, offen und zugänglich zu werden;
- uns allen Menschen gegenüber offen erweisen, gleich welcher Religion sie sein mögen (vgl. Mk 8,34–35; Apg 6,1–7; 1 Tim 3, 8–10).

Liest man den Text unvoreingenommen und denkt an die insgesamt 500 Unterzeichner, so überrascht seine heute weitgehende Vergessenheit. Vielleicht schuldet sich diese unter anderen Umständen nicht zuletzt auch der großen Diskretion und Zurückhaltung der unterzeichnenden Bischöfe, die davon überzeugt waren, dass ein Blickwechsel der Kirche zuallererst bei einer aufrichtigen Umkehr ihres eigenen Verhaltens beginnen müsse. Der Text des Katakombenpakts stellt in keinem der dreizehn genannten Punkte eine Anklage an die restlichen Bischöfe dar, sondern wendet sich in erster Linie an die Unterzeichnenden selbst. Die Sprache des Textes ist weder heroisch noch erbaulich, sondern formuliert in aller Schlichtheit das Versprechen einer konkreten Praxis. Gerade diese Konkretheit macht den Katakombenpakt verbunden mit der oft geradezu verblüffenden Einfachheit der Vorschläge in seiner stillen Radikalität zu einem einzigartigen Zeugnis der Konzilszeit, das auch heutigen, an binnenkirchlichen Diskussionen vergangener Jahrzehnte kaum mehr interessierten Zeitgenossen vielleicht noch etwas von der ursprünglichen Sprengkraft des Evangeliums zu vermitteln vermag.

III.2. Die Gruppe des Belgischen Kollegs

Wie kam es zu diesem Dokument und wer waren seine Unterzeichner?

Im Zuge der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils war es vor allem Papst Johannes XXIII., der die zentrale Bedeutung der Armut und der Armen für das Leben in der Kirche in Erinnerung rief, als er in einer Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt genau einen Monat vor der Eröffnung des Konzils davon sprach, dass sich die Kirche innerhalb der veränderten Weltgesellschaft ge-

genüber den „unterentwickelten Ländern“ als das erweisen wolle, „was sie ist und sein will, die Kirche aller, vornehmlich die Kirche der Armen“⁹.

Diese Worte wurden während der folgenden Jahre immer wieder aufgegriffen. An ihnen entzündete sich die Hoffnung nicht nur vieler Konzilsväter, sondern auch vieler Gläubiger und Nichtgläubiger, dass sich die Kirche zu einem wirkungsvollen Sprachrohr der Unterdrückten und Marginalisierten der Erde machen würde. Der Erzbischof von Bologna, Kardinal Lercaro, der selbst seine bischöfliche Residenz in ein Waisenhaus umgewandelt hatte und später zu einem der vier einflussreichen Konzilsmoderatoren ernannt werden sollte, verschaffte dieser Forderung Johannes' XXIII. am Ende der ersten Sitzungsperiode des Konzils wirkungsvoll Gehör, indem er in einer vielbeachteten Wortmeldung seine Mitbrüder dazu aufforderte, die Frage nach der Gegenwart Christi in den Armen nicht als ein Thema unter anderen zu behandeln, sondern sie zur zentralen Frage des Konzils zu machen:

Wir werden unserer Aufgabe nicht wirklich gerecht, wenn wir das Geheimnis Christi in den Armen und die Evangelisierung der Armen nicht zum Zentrum, zur Seele der doktrinalen und gesetzgebenden Arbeit dieses Konzils machen. Es darf nicht ein Thema des Konzils unter anderen sein, sondern muss die zentrale Frage werden. Thema dieses Konzils ist die Kirche, insofern sie eine Kirche der Armen ist.¹⁰

Bereits in den ersten Tagen des Konzils hatten der Erzbischof von Nazareth, Hakim, und der Bischof von Tournai, Himmer, unter den Konzilsvätern einen Aufsatz Paul Gauthiers, eines früheren Professors am Priesterseminar in Dijon (Frankreich) und Arbeiterpriesters in Nazareth, verbreitet, in dem unter dem Titel „Die Armen, Jesus und die Kirche“¹¹ aus der Perspektive der Arbeiter und Armen von Nazareth mehrere Fragen an die Konzilsväter formuliert waren, in denen diese darum gebeten wurden, „unter dem Antrieb des Heiligen Geistes die Beziehung der Liebe zu betrachten, welche die Kirche mit den Armen verbindet [...], die mit Jesus gleichgesetzt werden“¹².

Auf Einladung Bischof Himmers versammelten sich daraufhin am

⁹ JOHANNES XXIII., *Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt*, in: Herder Korrespondenz 17 (1962/1963) 43–46, 45.

¹⁰ Zitiert nach: Marie-Dominique CHENU, „Kirche der Armen“ auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, in: *Concilium* 4 (1977) 232–235, 233.

¹¹ Vgl. Paul GAUTHIER, *Die Armen, Jesus und die Kirche*, Graz u. a. 1964.

¹² GAUTHIER, *Die Armen* (s. Anm. 11), 71.

26. Oktober 1962 unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Lyon, Kardinal Gerlier, zwölf Bischöfe aus unterschiedlichen Weltgegenden im Belgischen Kolleg, um über das Thema einer „Kirche der Armen“ zu diskutieren. Dabei lernten sich Bischöfe kennen, die zuvor kaum voneinander gewusst hatten, aber mit Freude feststellten, gleichermaßen unter der Entfremdung zwischen der Kirche und den Armen und Arbeitern zu leiden. Das Treffen im Belgischen Kolleg wurde zum Gründungsdatum einer informellen Gruppe, die sich fortan alle zwei Wochen dort zusammenfand, um gemeinsam das Thema der Armut der Kirche weiter zu entfalten und es verstärkt in die Konzilsaula und die Konzilstexte einzubringen.

Die aufsehenerregende Wortmeldung Lercaros war für diese Gruppe ein weiterer Ansporn. Schon ab der zweiten Woche war sie auf über 50 Bischöfe und 30 Konzilsexperten angewachsen, unter ihnen Bischöfe der von Charles de Foucauld angeregten „Kleinen Brüder Jesu“, Bischöfe der Arbeiterpriesterbewegung sowie Bischöfe aus der damaligen „Dritten Welt“. Führende Mitglieder waren neben Bischof Himmer und Erzbischof Hakim u. a. Maximos IV., Melchitischer Patriarch von Antiochien, Hélder Câmara, Erzbischof von Recife (Brasilien), und Manuel Larrain, Bischof von Talca (Chile). Bis zum Ende des Konzils sollte die Gruppe Bischöfe aus 18 verschiedenen Nationen und 4 Erdteilen zusammenführen. Vertreter der etablierten Kirchen der „alten Welt“ bildeten im Belgischen Kolleg dabei eine Minderheit.

Trotz des bewussten Verzichts auf große Gesten arbeitete die Gruppe zielstrebig daran, dem Thema der Armen und der Armut der Kirche sowohl während als auch nach dem Konzil Geltung zu verschaffen. So gehen etwa die Gründung der Päpstlichen Kommission *Iustitia et Pax* sowie die Verfassung der Sozialenzyklika *Populorum Progressio* mehr oder weniger direkt auf Impulse von Mitgliedern dieser Gruppe zurück.¹³ Darüber hinaus versuchte man, über Kardinal

¹³ Vgl. dazu den Bericht Paul Gauthiers über die Aktivitäten der Gruppe des Belgischen Kollegs während der ersten Sitzungsperiode, in: Paul GAUTHIER, *Tröstet mein Volk. Das Konzil und die „Kirche der Armen“*, Graz u. a. 1966, 259–263. N. Arntz berichtet davon, dass Dom Hélder Câmara Papst Paul VI. noch während des Konzils dazu gedrängt habe, eine Enzyklika zur „Entwicklung der Völker“ zu schreiben. Dieser habe daraufhin, so M.-D. Chenu, Kardinal Lercaro tatsächlich seine Pläne mitgeteilt, während der vierten Sitzungsperiode eine Enzyklika über die Armut zu verfassen, und zu entsprechenden Vorbereitungsarbeiten beauftragt. Dieses Vorhaben wurde nicht verwirklicht, 1967 jedoch erfolgte die Veröffentlichung von *Populorum Progressio*, die aus derselben

Lercaro den Papst über die Aktivitäten der Gruppe auf dem Laufenden zu halten. Durch das Bemühen der Gruppe der „Kirche der Armen“ fanden auch in fast allen Bereichen der Konzilsarbeit zumindest Verweise auf die Armut als wesentlichen Bestandteil christlicher Existenz Eingang in die Konzilstexte, so etwa in der Konzeption und Redaktion von *Gaudium et Spes* sowie in *Lumen Gentium* 13, 20, 42 und besonders 8, wo die Forderung nach einer armen Kirche nicht „bloß“ in pastoraler Hinsicht begründet, sondern als im Geheimnis der Menschwerdung Gottes grundgelegt betrachtet und somit in den innersten Wesensvollzug der Kirche eingeschrieben wird¹⁴. Gegen Ende des Konzils gelang es Hélder Câmara und Manuel Larráin, Papst Paul VI. davon zu überzeugen, eine Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe einzuberufen, die die Beschlüsse des Konzils für die „Neue Welt“ fruchtbar werden lassen sollte. Die Eröffnung dieser Konferenz führte Paul VI., und hier schließen sich die Kreise, nach San José de Mosquera.

IV. Die Randorte als eigentliches Zentrum des Konzils – Schlussbetrachtung

San José de Mosquera ist ein absoluter Randort lateinamerikanischer Gesellschaft, außerhalb der Großstadt, der mit seinen in vielfacher Hinsicht vom Leben ausgeschlossenen Bewohnern das Petrusgrab sowie die Domitillakatakomben außerhalb von Rom evoziert. Es verwundert nicht, dass die Bischöfe der Gruppe des Belgischen Kollegs, als sie bemerkten, dass die Kirche der Armen nicht zum Leitmotiv der konziliaren Debatten wurde, zu diesem Grabesort zurückkehrten, um dort ihren Katakombenpakt zu unterzeichnen. Zeigen diese Un-Orte doch vielleicht an, dass das entscheidend Christliche nicht vom Zentrum ausgeht, sondern von den Rändern her zu denken ist. Es ist diese Struktur, die sich auf architektonisch beeindruckende Weise im Petersdom, diesem Prachtbau, der, woran das Grabmal Pauls VI. erin-

Perspektive das Thema der Entwicklung der Völker behandelt. Vgl. Norbert ARNTZ, „Für eine dienende und arme Kirche“. *Der Katakombenpakt als subversives Vermächtnis des II. Vaticanums*, in: Gottfried BITTER – Martina BLASBERG-KUHNKE (Hg.), *Religion und Bildung in Kirche und Gesellschaft*, Würzburg 2011, 297–307, 304; sowie: CHENU, Kirche der Armen (s. Anm. 10), 235.

¹⁴ Vgl. CHENU, Kirche der Armen (s. Anm. 10), 234.

ner, im Letzten nur von der Ausgesetztheit des Petrusgrabes her zu verstehen ist, zum Ausdruck bringt. Und es ist auch diese Struktur, die die Verneigung Pauls VI. vor den Landarbeitern und Landarbeiterinnen in San José de Mosquera bestimmt. Sie durchzieht das gesamte Wirken der Bischöfe des Belgischen Kollegs und findet einen Höhepunkt in St. Domitilla in einer Eucharistiefeyer, in der sich am Rande des Konzils ein Blickwechsel vollzieht, der in seiner anfänglichen Verborgenheit vielleicht das eigentlich Entscheidende des ganzen Konzils verdeutlicht.

Es scheint uns daher angemessen, diesen Artikel mit einer letzten Klammer zwischen Paul VI. und dem Pakt der Katakomben zu schließen, die ebenso am Rande steht und kaum beachtet scheint: einer Fußnote aus *Populorum Progressio*. In der Nummer 32 dieses Dokuments spricht Paul VI. angesichts der massiven Ungerechtigkeiten der damaligen Weltordnung von der Notwendigkeit „kühner bahnbrechender Umgestaltungen“ und „drängender Reformen“ und mahnt die Verantwortung vor allem jener Menschen ein, die auf Grund ihrer Erziehung oder Stellung besondere Möglichkeiten der Mitgestaltung gesellschaftlicher Prozesse haben. Als er diese auffordert, sich an den nötigen Aufgaben zu beteiligen und selbst „beispielgebend“ aus „ihrem eigenen Vermögen ... [zu] opfern“, findet sich in der entsprechenden Fußnote (28) explizit der Verweis auf das Beispiel des Bischofs von Talca (Chile), Manuel Larrain, der sowohl einer der wichtigsten Köpfe der Gruppe des Belgischen Kollegs als auch die treibende Kraft der Vorbereitung der Zweiten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín sowie einer der Erstunterzeichner des Pakts der Katakomben war. Seine für eine Enzyklika außergewöhnliche Erwähnung in *Populorum Progressio* kann als Bestätigung der von den Bischöfen des Katakombenpakts eingeschlagenen Linie gelesen werden. Dass sie ebenso still und unaufdringlich erfolgt wie das Grabmal Pauls VI. und die Versammlung in den Katakomben von Domitilla ist nur konsequenter Ausdruck eines Blickwechsels, der vielleicht erst von diesen Gräbern her verständlich wird und in der Kirche von heute, gerade wenn sie des Konzils gedenkt, neu zu entdecken ist.